
Schreibwettbewerb 2018/19

Kollegium Spiritus Sanctus Brig

Sponsoren des Schreibwettbewerbs 2018/19

Kategoriensponsoren



Roland Lüthi
Generalagent



Peter Ammann
Stv. Generalagent
T 027 922 93 19
peach.ammann@mobilier.ch

RAIFFEISEN

Unverhofft kommt oft.
Wir sind immer für Sie da.

Generalagentur Oberwallis
Roland Lüthi
Alte Simplonstrasse 19
3900 Brig
T 027 922 99 66
oberwallis@mobilier.ch
mobilier.ch



Ein besonderer Dank gilt dem Team der Gemeindebibliothek Naters um Marisa Murmann, dank deren herzlicher Gastfreundschaft wir zum wiederholten Mal unsere Lesung dort veranstalten dürfen.

Einen herzlichen Dank auch an die Schüler und Schülerinnen des Schwerpunktfachs BiG der zweiten Klasse (Gianna Pirovino und Sabine Zenklusen) für die Gestaltung der Frontseite und der Flyer, s+z:gutzumdruck für die Erstellung der Drucksachen, das Atelier Manus für die Fertigstellung der Broschüre, dem Sekretariats-Team um Priska Stella und dem Rektoratsrat Michel Schmid für die Unterstützung bei der Organisation.

Jury des Schreibwettbewerbs 2018/19

BA Ammann Stefanie
Schauspielerin
Binenweg 5
3904 Naters

stefania.ammann@gmx.ch

MA Arnold Franco
Journalist, Redaktor SRF
Kapellenstrasse 25
3011 Bern

franco.arnold@gmx.ch

MA Eyer Philipp
Gymnasiallehrer, Sprachwissenschaftler
Bühlstrasse 40
3012 Bern

philipp.eyer@spiritus.ch

MA Imoberdorf Andreas
Sponsoring und Finanzen
Gymnasiallehrer, Germanist
Lindenweg 6
3904 Naters

andreas.imoberdorf@spiritus.ch

lic. phil. hist. Knubel Dominik
Gymnasiallehrer, Journalist
Zenhäusergasse 34
3935 Bürchen

knubel.dominik@vispschulen.ch

Dr. Meyenberg Roger
Gymnasiallehrer, Literaturwissenschaftler
Ringstrasse 51
3951 Agarn

roger.meyenberg@spiritus.ch

MA Scheuber Christian
Jurypräsident
Gymnasiallehrer, Germanist
Schlossweg 21
3904 Naters

christian.scheuber@spiritus.ch

Die Texte der Preisträgerinnen und Preisträger erscheinen in diesem Dossier so, wie sie von denselben eingereicht worden sind.

1. Preis

Kategorie B (2. und 3. Klassen)

Sarah-Maria Heldner, 2A

Asche und Licht

Der Text 'Asche und Licht' von Sarah-Maria Heldner thematisiert die fundamentale Dichotomie von Körper und Geist und beschreibt im ersten Teil des Textes auf sehr eindrückliche Weise den postlapsarischen Zustand des Menschen mit Bildern der Zerstörung („Asche“) und Tod („Knochensplitter“). Mit diesen Motiven weckt die Autorin beim Leser Assoziationen einer physischen wie auch mentalen „Einöde“; eine düstere Zwischenwelt, oder Limbus, in dem Menschen einem „Inferno“ verhaftet sind, umgeben von „Kreaturen“ und deren „grauenhaftem Kreischen“, die den Erzähler gewaltsam an die physische Welt ketten. Die Dringlichkeit dieser Bilder unterstreicht Heldner rhetorisch geschickt mit Stilmitteln wie Ellipse, Anapher und Epanalepse.

In der zweiten Hälfte des Textes wird das „Ödland“ graduell abgelöst durch „Licht“, „Wärme“ und „schillernde Farben“, die – synästhetisch verbunden mit „Gesang“ und „Tönen“ – in eine paradiesische Leichtigkeit münden. Diese Leichtigkeit lässt den Erzähler seinen stets nach unten gerichteten Blick nach oben auf einen aus der Asche steigenden Phönix richten.

Ausgelöst wird dieser Wandel durch das zentrale „Feuer“-Motiv, das vom Symbol der Zerstörung („Asche“) zum Symbol der Reinigung und Erneuerung wird. Feuer und dessen purgativer Charakter wird dadurch implizit mit dem Wasser verknüpft, wodurch aus Antagonisten ergänzende Verbündete werden. Gegensätze lösen sich auf – aus der „kalten Asche“ zu Beginn werden am Schluss des Textes lebenspendende „warme Regentropfen“ – und lösen beim Erzähler „Tränen“ und ein „Lächeln“ aus, die beide eine kathartisch-erlösende Funktion haben.

Diese durchstrukturierten Motivverzahnungen, die sich gegen Ende hin auf höherer Ebene harmonisch auflösen, verbunden mit rhetorischen Mitteln, verleihen Heldners Text eine besondere literarische Qualität.

Roger Meyenberg

Asche und Licht

Ich laufe. Setze einen Fuss vor den anderen. Gefühlslos. Einsam.

Asche wirbelt auf. Kalte Asche. Zeugnis der Zerstörung. Asche rieselt herab. Füllt meine hinterlassenen Abdrücke auf. Verwischt meine Spuren.

Ich laufe. Im Kreis. Geradeaus. Ich gehe vor, zurück. Noch immer bedeckt Asche den Grund, ein weiches Polster für meine nackten Füße.

Hin und wieder erblicke ich einen kahlen, schwarzen Baum in dieser Einöde. Wie Knochensplitter stechen die Äste in den grauen, trüben Himmel. Nebelschwaden umgarnen sie, ein trostloses Blätterdach in einer Welt ohne Trost. Ohne Hoffnung. Ohne Wärme.

Noch immer rieselt Asche herab, bedeckt mein Haar, meine Schultern, mein Sein. Schnell habe ich in dieser Welt gelernt, den Blick nicht gen Firmament zu richten. Denn was unscheinbar erscheint, verwandelt sich nach einer Ewigkeit, die sich wie zwei Herzschläge anfühlt, in eine Kuppel aus Glas, die die Grauen, die sich dahinter verstecken, zeigt. Noch vage vermag ich mich an das grauenhafte Kreischen und das schreckliche Heulen der Kreaturen, die mit weit geöffneten Mündern die Krallen am Glas wetzten und tiefe Furchen hineinkratzten, zu erinnern. Sie wollten in diese Welt, zu mir. Doch kaum hatte ich den Blick abgewendet, war wieder alles still. Still und grau. So bleibt mein Blick auf den Boden gerichtet. Wieder hochzuschauen bringt nichts. Denn eins weiss ich: Der Himmel kommt näher. Und ich kann nichts dagegen tun, bin verdammt, tatenlos zu warten, bis das unausweichliche eintrifft.

Einsam wandere ich durch dieses Ödland. Stunden, Minuten, ist das überhaupt noch wichtig? Doch dann lässt mich mein Körper im Stich. Zuerst kommen die Schmerzen, die immer stärker werden. Mich in die Knie zwingen. Doch ich muss weiter, ich muss. Immer weiter und weiter. Später gesellt sich die Müdigkeit zur körperlichen Qual. Noch kurz kämpfe ich gegen die schweren Lider an, doch schliesslich kapituliere ich und gleite in einen unruhigen Schlaf, während Asche sich wie eine Decke über mich legt und der Himmel immer näherkommt.

Alles brennt. Gierige Flammen verzehren alles, was einst schön gewesen ist. Alles, was irgendwie von Bedeutung gewesen ist. Sie rasen durch meine schöne Welt, zerstören sie. Wie auch meine Welt stehe ich in Flammen. Sie züngeln an mir empor, versengen meine Haut. Halb wahnsinnig vor Schmerz und Verlust schreie ich stumm. Verleihe meinen Gefühlen Ausdruck. Lass sie raus, bis nichts mehr übrigbleibt. In den Flammen sehe ich nochmals, was ich kurz vor dem Inferno erfahren habe. Diese Nachricht hatte gereicht, den Funken zu erzeugen. Den Funken der Zerstörung, geboren aus Trauer und Zorn.

Ein Gesang weckt mich. Was ich zuerst für einen Traum halte, wird jedoch Wirklichkeit, als die Stimme immer weiter singt. Eine Stimme in der erdrückenden Stille. Eine mir bekannte Stimme, die eigentlich hätte verstummt sein sollen. Denn ich habe die Nachricht erhalten.

Und doch vernehme ich sie laut und deutlich. Wie unter einem Bann rapple ich mich auf, schüttele die Asche ab. Zuerst nur zaghaft, dann immer sicherer und schneller eile ich zur Stimme wie eine Motte zum Licht. Und plötzlich steht er da, schaut verträumt hinauf, einen Zeichenblock an die Brust gedrückt. Ich nähere mich immer noch, ungläubig. Kaum stehe ich vor ihm, blickt er zu mir und schüttelt die Locken, was eine wahre Aschewolke verursacht. Unbeirrt schaue ich ihn an. Was tat er hier? Statt eine Antwort auf meine Gedanken zu liefern, formt er mit seinen Händen eine Mulde, in welcher kurz darauf ein Licht aufloderte. Wärme schlägt mir entgegen und erstaunt blicke ich ihn an. In dieser Welt gibt es keine Wärme, kein Licht. Trotz allem finde ich meine Stimme immer noch nicht. Kann nicht die

tausend Worte sagen, die ich gern gesagt hätte. Nach einer Weile wirft er die Lichtkugel zu Boden, was die Asche an jenem Ort verschwinden lässt, und blättert durch seinen Block. Als er das, was er gesucht hat, gefunden hat, gibt er einen zufriedenen Laut von sich, berührt mich kurz an der Schulter und zeigt mir das gezeichnete Bild. Mit einer auffordernden Geste gibt er mir zu verstehen, das Bild zu berühren. Ohne zu zögern, tue ich es, schliesslich vertraue ich ihm. Kaum haben meine Fingerspitzen das Papier berührt, beginnt die Luft zu vibrieren. Farben wirbeln durch das Grau, Töne erfüllen die Stille und vor meinen Augen bildet sich ein Bild in schillernden Farben. Fasziniert von diesem Spektakel, blätterte ich weiter und fahre mit meinen Fingern über die übrigen Kunstwerke, die jedes Mal wie ein Trugbild vor uns erschienen. Nach einer Weile der Faszination schliesse ich den Block und schaue ihn an.

«Deine Erinnerungen?», hauche ich erstickt, während mir Tränen in die Augen steigen. Bei diesen Worten breitet sich ein strahlendes Lächeln auf seinem Gesicht aus und langsam macht er einen Schritt zurück, um dann von einem sanft glühenden Licht erfasst zu werden. Immer heller strahlt er auf, bis gold-weiße Flammen ihn ganz umhüllen. Kurz wird die Welt von einer wahren Lichtflut erfasst, sodass ich meinen Arm schützend vor meine Augen halten muss. Als ich ihn wieder runternehme, um meinen wertvollsten Schatz eng an mich zu drücken, schwebt vor mir das schönste Geschöpf, das ich je gesehen habe: Ein Phönix. Jedoch ist sein Federkleid nicht in den klassischen Farben, sondern strahlend weiss mit goldenen, silbernen und bronzenen Schimmern. Nach einem letzten Blick schwingt sich das Wesen, das in seiner Seele gewesen ist, in die Luft, fliegt immer höher und höher. Am höchsten Punkt angekommen, breitet das Geschöpf des Lichts die Flügel aus und stösst einen reinen, wunderschönen Pfiff aus. Durch die Kuppel hallt er, lässt die Asche verschwinden, haucht der toten Welt wieder Leben ein. Zersprengt das Glas und vernichtet alle alptraumhaften Dämonen, welche nur noch ein einziges Mal kreischen können vor ihrem Ende. Die Splitter meines Gefängnisses fallen herab, verwandeln sich jedoch vor dem Aufprall in warme Regentropfen. Nun sehe ich auch die anderen, die durch die gleiche Hölle gegangen sind: Freunde, Familie, Fremde, Bekannte. Auch sie alle blicken gen Himmel, wo der Vogel seine Runden dreht, den Zeichenblock fest in den Händen. Gemeinsam werden wir einen riesigen Schatz besitzen, den jeder jederzeit im Herzen trägt. Mit diesem Gedanken schaue ich nach oben und lasse den Tränen freien Lauf, während das fabelhafte Wesen langsam in den endlosen Weiten des Himmels verschwindet und sich ein Lächeln auf meinem Gesicht ausbreitet.

1. Preis

Kategorie C (4. und 5. Klassen, Passarelle Dubs)

Laila Zurbriggen, 5G

Tick. Tack.

Der Sieg von Laila Zurbriggen in der Kategorie C ist, ohne Zweifel, kein Zufall. Wer in den letzten Jahren immer zu den Preisträgern gehört hat und nun im letzten Jahr, kurz vor dem Abschluss, noch den ersten Platz der höchsten Kategorie mitnimmt, der hat es mit Sicherheit verdient. Erneut zeigt Laila eindrucklich, dass sie einem ernsten Thema einen würdigen und sprachlich durchdachten Rahmen verleihen kann. Eine junge Person, die aus der Sicht einer alten, bald sterbenden Person schreibt, das ist ambitioniert – und geht trotzdem auf.

Der Tod ist hier die Begrenzung unseres Lebens, das Limit, das jedem Leben Sinn verleiht. Doch Begrenzungen und Limits können, in Bezug auf fast jeden Kontext, überwunden oder zumindest verschoben werden. Das zeigt Laila auch dieses Jahr. Gekonnt spielt sie mit dem Erzähltempo und nimmt uns mit in das Innenleben ihrer Hauptfigur. Wie bereits in früheren Texten sind das Spiel mit verschiedenen Perspektiven und die Ich-Befragung, sowohl durch die Hauptfigur als auch durch den Leser, wichtige Dimensionen des Textes. Überlegte Wortwahl, angepasstes Erzähltempo, angemessene Stilistik und sinnvoll eingesetzte rhetorische Mittel sowie ein anspruchsvolles, ja schwieriges Thema sind hier in einen kurzen und konzisen Text verpackt worden.

Tick. Tack. Die Zeit vergeht. Ein Abschnitt geht zu Ende. Ich bin mir sicher, dass wir nicht zum letzten Mal etwas von Laila gelesen haben.

Christian Scheuber

Tick. Tack.

Man sieht die Sonne langsam untergehen und erschrickt doch, wenn es plötzlich dunkel ist.

Franz Kafka

Tick. Tack. Tick. Tack.

Die Uhr steht nie still. Und du?

Seufzend blickte sie aus dem Fenster. Einatmen, ausatmen, was spielte das schon für eine Rolle. Ihre Zeit war gezählt, ihre Herzschläge genau berechnet, ihr Dasein bestimmt vom unfreundlichen, unbezwingbaren Schicksal. Sie hatte noch genau 4 Stunden.

Woher sie das wusste? Keine Ahnung, aber die Gewissheit war da.

240 Minuten, 14 400 Sekunden. 16 800 Herzschläge. 2160 Atemzüge. Das hörte sich nach viel an, war es aber nicht. Vor allem jetzt, so kurz vor dem Ende.

Sie schaute immer noch hinaus, hinaus in die Natur. Es war Herbst, und die Blätter fingen langsam an, rot und gelb und orange zu werden. Welch schönes Farbenspiel für etwas so Trauriges, aber so funktionierte die Welt, Dinge entstanden, hatten eine Lebensdauer, vergingen und starben wieder. Und dann entstanden wieder neue Dinge, nur waren es nicht dieselben wie am Anfang. Es gab immer wieder Neues, genauso wie dieses Neue zu Altem wurde und wiederum Neuem Platz machen musste. Der natürliche Kreislauf des Lebens.

Sie sah, wie die Blätter im aufkommenden Wind einen Walzer tanzten. Runde um Runde drehten sich die bunten Blätter im Kreis umeinander, unermüdlich kreisten sie umher, fast schon fröhlich. Dabei waren es nichts weiter als tote Dinge. Wie konnte es also sein, dass solch Lebloses trotzdem noch so wunderschön erschien? Wie konnte der Wind ihnen doch noch den letzten Funken Leben einhauchen, den sie eigentlich schon vor langer Zeit verloren hatten? „Vielleicht werde ich in meinem Sarg auch schön aussehen“, dachte sie sich und verwarf sofort wieder diesen absurden Gedanken. Welche makabren Gedankenspiele in ihr aufkamen, jetzt, da es langsam aber sicher zu Ende ging. Unruhig wälzte sie sich in ihrem Bett herum und starrte an die Decke. Ihr war der Gedanke unangenehm, über ihren eigenen Tod nachzudenken, obwohl sie sich ihr ganzes Leben lang damit beschäftigt hatte. Als sie jünger war, hatte sie als Pflegerin in einem Altersheim gearbeitet und wurde Tag für Tag mit dem Sterben und dem Tod konfrontiert. Sie hatte gedacht, da sie bereits alles gesehen hatte, würde es ihr leichter fallen, doch da hatte sie sich getäuscht. Tief in ihr drin, und vor allem jetzt, in ihren letzten Momenten, in ihren gezählten Stunden, wollte, nein, konnte sie es nicht ertragen, wenn da wirklich nichts wäre. Schlagartig kam sie zu einer schrecklichen Erkenntnis: Der Tod machte ihr eine unglaubliche Angst. Eine Angst, die sie ihr ganzes Leben verdrängt hatte, eine Angst, die tief in ihr als Urinstinkt verankert war, eine Angst, die an ihrer Seele nagte und ein tiefes, klaffendes, kaltes Loch hinterließ. Panik stieg in ihr auf, sie wollte nicht sterben, nicht jetzt, nicht hier an diesem traurigen Ort, in diesem Bett, in dem wahrscheinlich schon zig andere gestorben waren, andere, an deren Namen sich niemand mehr erinnern konnte, die vergessen worden sind, die nie existiert haben. Sie wusste, dass sie ebenfalls zu einer Namenlosen werden würde- denn wer war denn noch da von ihren Bekannten, Freunden und ihrer Familie? Niemand. Niemand war mehr da, und bald würde auch sie nicht mehr da sein.

Eine einsame Träne rann ihre Wange hinunter. Wie sehr sie doch am Leben hing, obwohl sie schon längst damit abgeschlossen hatte. Hatte sie zumindest geglaubt. Doch jetzt, da es unwillkürlich auf das Ende zuing, wollte sie nicht loslassen.

Sie war noch nicht bereit dafür.

In einem Anflug plötzlicher Energie, ja man könnte es sogar als Trotz bezeichnen, erhob sie sich mühselig von ihrem Bett und schlurfte zum Fenster. Ihr schwirrte der Kopf von all diesen düsteren Gedanken, und so starrte sie angespannt nach draußen. Gegenüber dem Altersheim stand ein Mehrfamilienhaus, in dem auch jetzt noch Licht in einem der Fenster brannte. Hinter einem der Fenster nahm sie plötzlich eine Bewegung wahr, konnte aber nichts Genaues erkennen. Die Augen fest zusammengekniffen, schaute sie nochmals hin. Doch, jetzt sah sie es, eine Gruppe Jugendlicher, die wohl irgendeine Party veranstaltete. Sie sah, wie sie lachten, hörte von weitem ihre Musik. Abgelenkt von ihrem inneren Wirrwarr beobachtete sie gespannt das Treiben der Feier. Das Fenster war wie ein Tor zu einer anderen Welt für sie, ein naher und doch so ferner Sprung in ihre eigene Jugend, der sie an ihre schönen Zeiten von früher erinnerte. Auch wenn sie damals nicht so moderne Musikanlagen hatten, gefeiert hatte sie trotzdem- und das nicht zu wenig. Ihr fiel eine junge Frau ins Auge, brünett und hübsch wie sie selbst früher. Die Frau hatte sich gerade ein Glas Wein geholt und beteiligte sich nun an einem lebhaften Gespräch mit zwei der anderen Anwesenden. „Um was es dort wohl geht“, fragte sie sich. Je länger sie die Frau anstarrte, umso mehr erinnerte sie sie an sie selbst, umso mehr hatte sie das Gefühl, ihr würde ein Spiegel vorgehalten- und umso mehr schwelgte sie in Erinnerungen. Da war beispielsweise dieses eine Mal gewesen, als ihre damalige beste Freundin mitten in der Nacht bei ihr aufgetaucht war und sie zu einem Spontan-Trip nach Madrid überredet hatte- eine verrückte Idee, und eine noch verrücktere Idee „Ja“ zu sagen. Aber es hatte sich gelohnt, und auf diesem Ausflug hatte sie einige der schönsten Erfahrungen und Erlebnisse ihres Lebens gemacht. Je länger sie nun so über ihr Leben nachdachte, desto mehr verflogen nach und nach die negativen Gedanken und wichen einer Gewissheit, der Gewissheit, dass sie ihr Leben doch nicht so verschwendet hatte, wie sie immer gedacht hat. Was hieß das überhaupt, ein Leben verschwenden? Als sie noch jung gewesen war, hatte sie nicht eine Sekunde einen Gedanken daran verloren, inwiefern man ein bedeutungsvolles und sich lohnendes Leben führt. Als sie jung war, lebte sie einfach in jeden Tag neu hinein, immer das Positive vor Augen. War dies Verschwendung? Nein; für sie bedeutete dies in jenem Moment, das Geschenk des Lebens voll auszukosten- auch wenn ihr dies bis anhin noch nicht ganz bewusst gewesen war. „Wie denkt wohl sie darüber“, fragte sie sich und blickte erneut zu der jungen Frau im Wohnhaus gegenüber. „Sie sieht so unbeschwert aus“, dachte sie sich, „genau wie ich damals.“ Sie konnte mit Recht behaupten, dass sie das Leben wo möglich immer genossen hatte; und wo es nicht möglich gewesen war, wie damals im Krieg, hatte sie zumindest versucht, in allem etwas Positives zu sehen. Und das Wichtigste war immer eines gewesen: nie aufzugeben. Man brauchte kein einfaches Leben, um ein gutes Leben zu haben, man musste lediglich erkennen, dass wir nur eines besitzen, und allein diese Erkenntnis machte das Leben zu einem solch großen Geschenk, dass es nur gut sein konnte. Auf ihrem Gesicht breitete sich langsam ein Lächeln aus. Ja, sie hatte nur noch wenig Zeit übrig.

Und trotzdem.

Als sie diese junge Frau erblickte, dort drüben im Fenster, die letztendlich nur eine Wiederholung, eine Neuerschaffung ihrer Selbst war, und als sie sah, wie diese junge Frau genau wie sie ihr bestes Leben lebte und es als Geschenk annahm, so erblickte sie selbst den Wert ihres Daseins, und erkannte, wie unendlich gut sie es doch genutzt hatte. Noch vor ein paar Minuten hatte sie panische Angst gehabt, Angst vorm Loslassen, Angst vor dem Ende.

Denn was wäre es denn ohne Ende, wenn nicht ohne Wert? Was brächte uns die Unsterblichkeit, wenn nicht eine langweilige Existenz ohne Sinn?

Denn das war der wesentliche Punkt hinter all der Komplexität des verwirrenden und monotonen Alltags, der sich trotzdem immer wieder durch die kleinsten Veränderungen von jedem anderen Tag unterschied: Die Begrenzung. Das Limit, das wir alle irgendwann erreichen werden. Und so ist das Beste, das wir tun konnten und können, was sie getan hat und was die junge Frau tut: zu leben. Dinge entstehen, haben eine Lebensdauer, vergehen und sterben wieder. Und dann entstehen wieder neue Dinge, und irgendwie sind es auf eine Art und Weise doch dieselben wie am Anfang und irgendwie trotzdem nicht, aber Wert, den haben sie letztendlich für uns alle. Egal was es ist, für uns existiert es nur einmal und danach nie mehr.

Sie warf einen letzten Blick hinüber, ins Fenster hinein, auf die junge Frau, die dort immer noch so gelassen und amüsiert stand und noch ihre ganze Zeit vor sich hatte. Schließlich drehte sie sich langsam um und ging dann gemächlich zu ihrem Bett zurück. Mit einem Lächeln im Gesicht ließ sie sich ins Kissen sinken und schloss ihre Augen. Ja, sie lag im Sterben.

Aber nun konnte sie loslassen.
Nun hatte sie keine Angst mehr.

Tick, tack.

Tick tack.

Tick.

Und die Uhr stand still.

Den Tod fürchten die am wenigsten, deren Leben am meisten Wert hat.
Immanuel Kant

Epilog

Auf der anderen Seite dieser zwiegespaltenen Welt stand die junge Frau am Fenster, nippte ab und zu an ihrem Weinglas und war in ein Gespräch mit einem jungen Mann vertieft. Es war einer der wenigen Tage, in denen sie keinen Nachtdienst im Altersheim hatte, weswegen sie sich mit ein paar Freunden verabredet hatte. Als sie schließlich aus dem Fenster sah, in die Nacht hinausstartete und ihren Gedanken nachhing, glaubte sie aus dem Augenwinkel eine Bewegung in einem der Fenster des Gebäudes gegenüber erkannt zu haben. Neugierig schaute sie hinüber, konnte jedoch nichts weiter sehen. Achselzuckend wandte sie sich wieder ab und setzte das Gespräch mit ihren Freunden fort. In ihrem Rücken, gegenüber der Wohnung, ging in diesem Moment in einem der Fenster für immer das Licht aus- und ermöglichte gleichzeitig etwas Neues.

2. Preis

Kategorie C (4. und 5. Klassen, Passarelle Dubs)

Felicitas Stec, 4C

Ein unverschämter Bengel

Eindrücklich. Mit einer einzigen Szene öffnet die Autorin Felicitas Stec der Leserschaft das Fenster zum Innenleben eines Elenden, wie sie ihn nennt. Isoliert von der hedonistisch-egoistischen Gesellschaft verliert er sein letztes Lebenselixier; die Fähigkeit zu malen. Der Körper, die Hand, versagt. Kreativität, Talent, selbst das Genie zerschellt am körperlichen Altern. Niemand wird verschont. Wer selber verwelkt, wird diesen Text lieben und mit ihm weinen. Wird die Wut, die Zweifel und die Angst nachempfinden.

Dass die Autorin für das Beschreiben dieser Welt nur knapp zwei A4-Seiten braucht verblüfft, und zeigt die Qualität der Sprache. Bildhaft ja, sehr. Pathetisch, nein. Der Rhythmus variiert zwischen schnell und langsam, jeweils passend zum Inhalt. Diese Kurzgeschichte fesselt, lässt nicht los, regt zum Nachdenken an, bietet Diskussionsstoff. Kurz gesagt: der Text wirkt. Und genau das muss ein Text: wirken.

Rätselhaft bleibt die Figur von Jesus beim Einstieg und Ausstieg der Geschichte. Dieses Element bietet Interpretationsspielraum. Das Bild von Jesus als Scheitern? Als Provokation? Oder als letzter Ausweg aus dem unvermeidlichen Chaos? Am Ende entscheidet der Leser selber. Wie bereits die Sprache verweist auch dieser Erzählbogen auf Talent.

Selten habe ich von einer jungen Autorin einen dermassen starken Text gelesen. Felicitas Stec ist mit dem Text „Ein unverschämter Bengel“ ein grosser Wurf gelungen. Ich gratuliere herzlich und ziehe meinen Hut.

Dominik Knubel

Ein unverschämter Bengel

Jesus schielte mich aus blutunterlaufenden Augen an und grinste. Für jemanden, dem man nachsagte er könne übers Wasser wandeln und hätte noch so manches Wunder vollbracht, sah er doch sehr närrisch aus. Er machte eher den Eindruck eines ungehobelten Irren, denn eines Mannes, der Gottes Sohn sein sollte und dem scharenweise Menschen gefolgt waren und immer noch folgten.

Bei dem kümmerlichen Anblick Jesus Christus' geriet ich in Rage. Hatte ich noch vor wenigen Minuten versucht das Missgeschick zu beheben, so übermannte mich nun ein *Mixtum compositum*, so will ich es nennen, aus Verzweiflung, Schmerz und heisser Wut, die in züngelnde Flammen ausschlug. Den Funken hatte ich schon lange in mir getragen. Jetzt aber brannte das Feuer. Mit einem Schrei, gleich dem Laut einer getretenen Wildkatze, pfefferte ich den Pinsel achtlos in das Durcheinander meiner Welt, meines Ateliers. Chaos, mehr Chaos noch. Das ist Natur! Und ich der Mensch in seiner unverblühten Gestalt.

Mein Körper schüttelte sich und es schien, als würde dieser Zustand tiefer Qual nie enden. Nach Stunden, wie es mir vorkam, wurde ich ruhiger. Das Schütteln flaute ab und zurück blieb ein in die Jahre gekommener Künstler. Ein Elender, des sich am ganzen Leib zitternd, das Haar raufte.

Ich zitterte. Es war sowohl Ursache als auch Ergebnis meines Gefühlsausbruchs. Ich zitterte! Ein Künstler, ein *bildender* Künstler, der zitterte. Es schien, als ereilte mich ein ähnliches Schicksal wie Beethoven, einem Musiker, geplagt durch die unaufhaltsame Verschlechterung seines Gehörs, bis ihn die Taubheit eine freiwillige Vereinigung mit dem Tod erwägenswert gemacht machte. Mit einem Mal fühlte ich mich brüderlich mit dieser armen Gestalt verbunden, so brüderlich jedenfalls, wie man es erwarten durfte von einem *verbitterten, zynischen, bärbeissigen Übel*. Die Abschiedsworte meiner Schwester Kathi, bei ihrem letzten Besuch.

Nicht immer waren es solche gewesen. In einer längst vergangenen Zeit dürften es Worte der Zuneigung gewesen sein. Früher, als die Welt noch aufregend, und ich ein fröhlicher Junge war. Ein Einfalt, ein gutgläubiger Narr, der seine künstlerische Begabung damit verschwendet hatte, mit ignoranter Unbeschwertheit nichts als ordinären Nonsens hervor zu bringen. Doch ohne Frage ein angenehmer Mensch. In jungen Jahren hatte ich das oft genug zu Gehör bekommen. Ein erheblicher Teil der Menschheit war zwar von schlichtem Verstand, und nur, weil viele dumme Menschen etwas behaupten, macht es die Behauptung keinesfalls zu einer Tatsache, nichtsdestotrotz war ich gewillt, der Beschreibung meiner damaligen Person Glauben zu schenken. Ich erinnerte mich, derlei Aussagen auch schon aus dem Munde jener wenigen Personen gehört zu haben, von denen ich mit einer gewissen Bestimmtheit sagen konnte, dass sie nicht, der leider doch sehr verbreiteten Bildungsresistenz, unterworfen waren. Des Weiteren wäre es sinnlos gewesen, in derartigen Angelegenheiten allzu sehr von der Wahrheit abzuweichen.

Was wohl aus einem gutmütigen, jungen Burschen einen verbitterten Mann wie mich gemacht hatte? Der sogenannte Ernst des Lebens selbst oder die Tatsache, dass einem die Gesellschaft mit all ihrer Macht einen solchen aufzuzwingen versucht hatte? Ganz genau wusste ich das nicht. Ein Seelenklempler hätte mir das gewiss besser sagen können.

Meine Schwester Kathi hatte einmal beteuert, wenn ich mich bloss bemühen würde, könnte ich bestimmt, *ja ganz bestimmt* wieder zu meinem früheren Ich, dem gesellschaftlich eingebundenen Ich zurückkehren. Ich zweifelte stark, ob dies möglich gewesen wäre. Hätte ich mich bemühen können, zu einem jener Menschen zu werden, die ich grösstenteils verabscheute, ja die mir als letzte Form absonderlichen Spasses dienten? Fest stand ausserdem, dass ich nicht die geringsten Absichten

verfolgt hatte mich zu bemühen. Und ich tat es jetzt nicht. Die Gesellschaft mochte mich nicht, na und? Ich mochte sie auch nicht. Schon lange hatte ich mich nicht mehr unwohl gefühlt oder den Drang nach zwischenmenschlicher Nähe verspürt. Die Kunst war mir der liebste Geselle, das Malen das höchste Glück. Das war mir stets geblieben, als letzte und wichtigste Heimat. Jedenfalls bis jetzt.

Die Wahrheit war, dass meine Hände schon seit Jahren zitterten. Zu früh, viel zu früh für mein Alter. In einem Anflug von Selbstbetrug hatte ich mir stets eingeredet, dass ich es unter Kontrolle halten könne, würde ich mich bloss genügend anstrengen; hatte mir gesagt, dass es nicht so weit kommen würde, dass ich des Malens unfähig werden würde. Doch jetzt hatte ich Jesus entstellt. Eine der wenigen Personen, die ich gerne um mich haben wollte, vermutlich, weil er schon lange tot und dadurch ein sehr stummer Begleiter war und vor allem, weil er ein ausgezeichnetes Motiv für meine Malerei gewesen war.

Etwas Nasses berührte meinen linken Fuss und liess mich aus meinen Gedanken hochfahren. Ich blickte hinab zu meinen Zehen, wo sich eine rote Flüssigkeit zu einer grossen Lache auf dem Boden ausbreitete. In meinem Wutanfall hatte ich wohl den Becher mit den Überresten eines tagealten, kalten Tees von einem Schemel gefegt. Ich hob den Blick und liess ihn durch das Durcheinander im Zimmer schweifen.

Am Anfang war das Chaos und am Ende auch.

Jesus grinste mich unverschämt an.

3. Preis

Kategorie C (4. und 5. Klassen, Passarelle Dubs)

Sophie Bucher, 5A

Re-Genesis

Obwohl die unantastbare Würde des Menschen fest im Grundgesetz verankert ist, erleben wir in unserer Gesellschaft einen extrem würdelosen Umgang mit so ziemlich allem: Mit den Ressourcen dieser Erde, mit Menschen, Pflanzen und Tieren.

Die Ausbreitung der Wüsten, die Versalzung und Versteppung, Überschwemmung und Verschmutzung wachsen von Jahr zu Jahr. Alles Folgen des Klimawandels, den wir zu verantworten haben. Und erstaunlich vielen Menschen ist das offenbar egal. Nicht der Autorin des prämierten Textes „Re-Genesis“. Bei ihrer Neu-Erschaffung der Erde schöpft die Autorin aus dem 1. Buch Mose. Die Parallelen sind offensichtlich und mit Raffinesse umgesetzt. Eine beachtliche Auseinandersetzung mit einem brisanten Thema. Bravo!

Stefanie Ammann

Re-Genesis

Dies ist die Geschichte der Genesung von Himmel und Erde.

Am Anfang zerstörten die Menschen Himmel und Erde.
Die Erde war wieder leer und öde,
Smog bedeckte sie und Überschwemmungen,
und auf den Fluten schwamm Erdöl.

Da sprach ein Mensch: "Schaltet das Licht aus!",
und das Licht wurde ausgeschaltet.
Und die Menschen sahen wieder die Sterne: Sie waren gut.
Dann trennten die Menschen den Kompost vom Restmüll
und nannten den Kompost Chance,
den Restmüll Verbesserungspotential.
Es wurde rezykliert und bewusster konsumiert:
der erste grüne Kreislauf.

Dann sprachen die Menschen:
"Im Wasser sollen wieder Fische schwimmen können,
keine Scheidewände aus unzerstörbarem Abfall zwischen den Wassermassen!"
So geschah es: Die Menschen fuhren mit Schiffen hinaus
und trennten so Strohhalme von Pelikanrachen,
Plastiksäcke von Robbenflossen.
Und die Menschen nannten dies ihre Verantwortung.
Es wurde freier im Meer und wieder bunter:
der zweite grüne Kreislauf.

Dann sprachen die Menschen:
"Das Wasser unter dem Himmelsgewölbe
soll nicht mehr provoziert werden,
damit das Land in Taifungebieten wieder hervortreten kann."
So geschah es.
Und die Menschen nannten das Land Heimat,
die Taifune nannten sie Vergangenheit.
Und die Menschen sahen das alles an: Es war gut.

Dann sprachen die Menschen:

“Die Erde lasse wieder frisches Grün aufspriessen,
Pflanzen und Bäume von jeder Art,
die Samen und samenhaltige Früchte tragen!”

So geschah es:

Die Erde brachte dank der Artenvielfalt wieder frisches Grün hervor,
Pflanzen jeder Art mit ihren Samen
und alle Arten von Bäumen mit samenhaltigen Früchten.

Und die Menschen sahen das alles an: Es war gut.

Es wurde keine Monokultur mehr betrieben und die Bienen kehrten zurück:
der dritte grüne Kreislauf.

Dann sprachen die Menschen:

“In den Weltraum soll kein Schrott mehr geschossen werden,
der Forschungsprojekte und Satelliten voneinander scheidet.
Sie sollen um die Erde kreisen können,
damit sie der Erde Zukunft geben.”

So geschah es:

Die Menschen machten in der Wissenschaft grosse Fortschritte
und gingen achtsamer mit dem Universum um.

Die Menschen reparierten das Ozonloch,
damit es der Erde Schutz gebe,
die UV-A- und UV-B-Strahlungen voneinander scheidet
und die Erderwärmung angehalten wird.

Und die Menschen sahen das alles an: Es war gut.

Es wurde wieder kühler:
der vierte grüne Kreislauf.

Dann sprachen die Menschen:

“Das Wasser soll wieder zu Eis werden,
und die Tiere der Kälte sollen sich wieder vermehren!”

So schufen die Menschen Pelzverbote,
ebenso jede Art von klimafreundlichen Haushaltsgeräten
und Fortbewegungsmitteln.

Und die Menschen sahen das alles an: Es war gut.

Und die Menschen beschützten die Geschöpfe und sagten:

“Seid fruchtbar, vermehrt euch
und habt keine Angst mehr vor uns, wir beschützen euch!”

Es wurde wieder belebter in den polaren Zonen:
der fünfte grüne Kreislauf.

Dann sprachen die Menschen:

“Die Erde soll wieder Leben hervorbringen:
alle Arten von Vieh und wilden Tieren
und alles, was auf der Erde kriecht.”

So geschah es.

Die Menschen schufen schärfere Tierschutzgesetze
und assen weniger Fleisch.

Und die Menschen sahen das alles an: Es war gut.

Dann sprachen die Menschen:

“Nun wollen wir uns wieder zu Menschen machen,
nicht nur Abbilder von uns, die uns ähnlich sind!

Wir sollen keine Macht haben über andere,
wir wollen sie menschlich behandeln.”

So schufen die Menschen Gesetze für Gleichheit und Gerechtigkeit,
als ihr Idealbild schufen sie sich selber
und liessen die anderen sich selber kreieren.

Und der Mensch beschützte die anderen Menschen
und sagte zu ihnen:

“Seid hoffnungsvoll und stark!

Erfüllt die ganze Erde mit euren Träumen und seid gut!

Ich setze euch über nichts und niemanden,
aber ich vertraue alles und jeden eurer Fürsorge an.”

Weiter sagten die Menschen zu den anderen Menschen:

“Als Nahrung wollen wir einander die Samen der Pflanzen geben
und die Früchte, die an den Bäumen wachsen,
überall auf der ganzen Erde.

Niemand aber soll zu viel davon nehmen,
sodass niemand Hunger leiden muss.”

So geschah es.

Und die Menschen sahen alles an, was sie geschaffen hatten,
und sahen: Es war alles sehr gut.

Es wurde Abend und wieder Morgen:
ein neuer Kreislauf.

So heilten die Menschen Himmel und Erde
mit allem, was lebt.

Und Gott sah alles an, was wir geschaffen hatten,
und freute sich sehr.

3. Preis

Kategorie C (4. und 5. Klassen, Passarelle Dubs)

Samuel Kehl, 4D

Offene Arme

Der Duden definiert das Gedicht als „Dichtung in einer bestimmten [metrischen] Form mit besonderem Rhythmus [und Reim].“ Für eine wohl doch recht grosse Anzahl von Personen sind Gedichte als Form der Strafe aus der eigenen Schulzeit oftmals negativ konnotiert; das Auswendiglernen und Rezitieren war eine Qual und die Bedeutung des Inhalts verschloss sich gar oft, so dass sich der Zugang zur Welt der Lyrik oftmals als schwierig gestaltete und auch noch heute gestaltet. In Zeiten von Twitter, Facebook und Instagram, und der damit einhergehenden Veränderungen, kann ein Gedicht ein Moment der Ruhe und des Innehaltens bedeuten. Gedichte sind nicht einfach kurze Posts gefolgt von einigen Likes und Kommentaren, sondern Gedichte sind eine verdichtete Form der Sprache und eine Möglichkeit des Darstellens einer Gefühls- und Gedankenwelt.

Samuel Kehl gelingt meines Erachtens genau dies in seinem Gedicht „Offene Arme“. In den ersten drei Quartetten thematisiert der Autor kontradiktorisch grosse Themen wie Freiheit, Hoffnung und Liebe. Wo Freiheit gefangen ist, wo Hoffnung verzweifelt und wo die Liebe kalt und gefühllos ist, zeigen sich die Schattenseiten unseres Lebens, welches im vierten Quartett im Tod seinen Höhepunkt erfährt.

Das Innehalten nach dem Lesen des Gedichtes treibt den Leser aber nicht in eine Depression, sondern es eröffnet ihm eine Gefühls- und Gedankenwelt, in die es einzutauchen gilt, die Bewusstsein schafft und in der es auch (oder vor allem) Platz für das Leben und die Schönheit hat.

Andreas Imoberdorf

Offene Arme

Die Königin der Freiheit
gefangen in ihrem Bann
bezaubernde Schönheit
herzlose Grausamkeit

Die Königin der Hoffnung
Verzweiflung in den Augen
bezaubernde Schönheit
schmerzhaftes Einsicht

Die Königin der Liebe
kalt und gefühlslos
bezaubernde Schönheit
aufflammender Hass

Die Königin des Lebens
der Tod als einziger Ausweg
bezaubernde Schönheit
vollendet in der endlosen Sinnlosigkeit

Förderpreis

Kategorie D (Spoken-Word-Beiträge, vertonte Texte)

Jascha Heynen, 5A

FAKE NEWS

Frei nach dem amerikanischen Ästheteten Arthur C. Danto sind Kunstwerke, also auch literarische, immer über etwas. Die Aboutness beschränkt sich aber nicht auf den Inhalt, sondern schliesst auch notwendigerweise eine Reflektion des jeweiligen Genres, dessen Konventionen und deren Geschichte mit ein.

Mit Jascha Heinens Rap kann das aufmerksame Publikum eine solche Tour d' Horizons des Sprechgesangs erleben. Zu seiner Entstehung war Hiphop das Vehikel zeitgeschichtlicher, politischer Botschaften. Anstelle von Malcolm X und der Rechte Afroamerikaner der 70er und 80er Jahre setzt Jascha den Fokus auf die Oberflächlichkeit und Effekthascherei des Infotainments und deren gezielte Ausnutzung für politische Zwecke. Verstärkt wird die Anklage Heinens weiter durch die strukturelle Anleihe der Verse an solch ein Nachrichtenprogramm: Nach schlagzeilenartigen Clickbaits folgen falsche oder seichte Informationen. Flachwitze, Falschinformationen, Prominews sowie Sportnachrichten drängen die wichtigen zeitgeschichtlichen Ereignisse in den Hintergrund und schreiben so Rand- oder Extremfiguren eine unverdiente Wichtigkeit zu. Beispielsweise verwechselt das lyrische Ich, genau wie viele Journalisten, Björn Höckes Vornamen, den Ort des geforderten Absaufens, aber verkürzt auch seine Reaktion. Dies liefert einer Randgruppe nicht nur eine Plattform, sondern auch eine weitere Rechtfertigung für ihre Unkenrufe der Lügenpresse.

Dieses inhaltliche Detail verweist mit dem selbstironischen Unterton auf eine weitere Konvention, welche vor allem dem frühen Deutschrapp gemein war und steht so im Kontrast zu der in diesem Genre heute vorherrschende Hybris des lyrischen Ichs. Ein Effekt, der durch den klingeltonartigen, fast kindlich anmutenden Beat noch verstärkt wird. So drängt sich die Frage auf, ist dieses Stück nicht selbst eine Persiflage auf Hiphop, also in sich selbst ein Fake? Ist dieses Genre durch die Ausreizung seiner Konventionen nicht selbst zu einer Parodie geworden? Oder wird durch das gezielte Überzeichnen und Brechen dieser Konventionen sowie der Aufnahme neuer Themengebiete der erstarrende Tod verhindert? Fragen, welche nicht auf den Hiphop als solchen begrenzt sind, sondern mehr und mehr auch die Gattung der Berichterstattung erreichen.

Auch wenn der Inhalt suggeriert, dass stumpf Trumpf ist; scheint Jaschas Metareflection über die Gattungen selbst dies zu verhindern. Das bewusste Ablehnen beziehungsweise Wiederbeleben von Konventionen des Sprechgesangs wirken wie ein Hoffnungsschimmer für das vermehrt angeschlagene Image der Nachrichtenberichterstattung. Selbst wenn sich teilweise ihr intellektuelles und informatives Niveau kaum noch von demjenigen eines Möchtegerngangsterrappers unterscheiden lässt, ist dies nicht endgültig. Die Möglichkeit einer Renaissance besteht, in der wir, anderes als das lyrische Ich, die Anstrengung nicht scheuen, die Welt hinter den lauten Plattitüden zu erschliessen.

Philipp Eyer

FAKE NEWS¹

In Ordnung, wir sind live in

3...

2...

1...

VERS 1

Heute konnte man überall
Auf den Covern lesen:
Es gab 'nen Banküberfall
In 'ner Nachbargegend.
Gefahr gebannt, klarer Fall -
Es ist Trump gewesen!
Verarmt der Mann doch zu bald
An den Wahlkampfspesen.

Und Bernd Höcke,
Bundeskanzler in Spe,
Wirft Immigranten
Unverwandt in die Spree - *AFD, AFD!*
Gegen Stimmen der Protestmeute
Meint er nur
Ja, Schwimmen sei doch echtdeutsche Leitkultur.

In other news: Kim Jong Un platzt die tadellose
Kleinkinderfingerfertigkeitenverdankte Badehose
Sparmethode: Magern bis das Polster vergeht - mit den armen Koreanern und der „Volksnahdiät“.

Und Plastikwirbelwinde toben,
In der Arktis da verschwindet Boden, meterhohe Wogen
In den Niederlanden - sollte man aktiver handeln
Gegen Theorien vom gottverdammten Klimawandel?

PRECHORUS

Was stimmt oder nicht ist egal
Lasst uns sagen, dass Putin wie ein Penner wohnt
Mit Geschichten gewinnt man 'ne Wahl
Ja, aus harten Despoten wird 'ne Sensation
Wir unterwandern Medien-Seriosität
Mit Propaganda
Es geht nicht anders
Denn es ist eh schon viel zu spät!

¹ Dieser Text kann in einer vertonten Version im Download-Bereich der Website des Kollegiums gefunden, heruntergeladen und geteilt werden. (www.spiritus.ch)

CHORUS

Fake News - schieb die Wahrheit mal eben zur Seite!
Fake News - denn die Wahrheit ist öde und scheisse!
Drum versöhn dich damit,
Dass der König von Li-
Tauen ähnliche Gene besitzt wie einst Hitler
Und darüber hinaus die von Goebbels und meine!
Schieb die Wahrheit mal eben zur Seite!

Schieb doch die Wahrheit mal eben zur Seite,
Denn sie ist öde und scheisse!

VERS 2

Zum Sport: da die Fifa alle Spieler
Mittels wiedereingeführter medizinischer
Drogentests und co. zwingt
Doch mal wieder so zu spielen
Wie Grossverdiener ihrer Liga feuert China seinen
Sportminister Do Ping-

Das wär's gewesen mit der Tagesschau,
Ich sage tschau
Geradeaus verlasse ich den
Fade-grauen Aufnahme-Raum und
Ahn' es kaum, grade draussen werd' ich von 'nem Mob begrüsst
Man fordert was von „objektiv“...

Doch jetzt ist Schluss
Proklamiere ich selbstbewusst!
Was interessiert euch ein biedrer Kongressbeschluss
Wenn so'n Promi doch schon wieder den Sex vertuscht
Da habt ihr echt mehr Lust

Mal ehrlich:
Wer will diese komplizierte, Leid geplagte Welt denn seh'n?
Wir lassen sie in Schwarz-Weiss erstrahlen - gern geschehen!
Die Konsequenz: Zu jeder vollen Stunde rügt man mich
Denn mit vollem Munde lügt man nicht...

PRECHORUS

Was stimmt oder nicht ist egal
Lasst uns sagen, dass Putin wie ein Penner wohnt
Mit Geschichten gewinnt man 'ne Wahl
Ja, aus harten Despoten wird 'ne Sensation
Wir unterwandern Medien-Seriosität
Mit Propaganda
Es geht nicht anders
Denn es ist eh schon viel zu spät

CHORUS

Fake News - schieb die Wahrheit mal eben zur Seite!
Fake News - denn die Wahrheit ist öde und scheisse!
Drum versöhn dich damit,
dass der König von Li-
Tauen ähnliche Gene besitzt wie einst Hitler.
Und darüber hinaus die von Goebbels und meine.
Schieb die Wahrheit mal eben zur Seite!

Schieb doch die Wahrheit mal eben zur Seite!
Denn sie ist öde und scheisse!

BRIDGE

Dein Blick fällt auf die Bild, denn du hältst gar nicht gern den Spiegel vor dich -
Damals machten Kolumnisten Faxen!
Dein Blickfeld ist gebildet von Skandalen und von Titel-Stories -
Heute machen Kolumnisten Fakten!
Dein Blick fällt auf die Bild, denn du hältst gar nicht gern den Spiegel vor dich -
Damals machten Kolumnisten Faxen!
Dein Blickfeld ist gebildet von Skandalen und von Titel-Stories -
Heute machen Kolumnisten Fakten,
Fakten,
Fuck-

CHORUS

Fake News - schieb die Wahrheit mal eben zur Seite!
Fake News - denn die Wahrheit ist öde und scheisse!
Drum versöhn dich damit,
Dass der König von Li-
tauen ähnliche Gene besitzt wie einst Hitler.
Und darüber hinaus die von Goebbels und meine.
Schieb die Wahrheit mal eben zur Seite!

Schieb doch die Wahrheit mal eben zur Seite!
Denn sie ist öde und scheisse!